III.

Zur römischen Zeitberechnung.

Von

Herrn Professor Dr. E. Hölder

in Leipzig.

In der Festschrift der Züricher Juristenfacultät für Dernburg beschäftigt sich Schneider mit meiner „Theorie der Zeitberechnung nach RR.“ in einer Weise, die mich zu einer kurzen Erwiderung veranlasst. Er erklärt (S. 3), ich sei der Annahme, es könne nach römischen Begriffen unter Umständen eine Frist über ihren Ablauf hinausreichen, „der Jahresbegriff über die Jahresgrenze hinausgehen“. Er meint mit Recht, eine solche Annahme würde „in Rom ebenso wenig gerechtfertigt, ja ebensowenig verständig gewesen sein wie heute“. Die Annahme einer über ihren Ablauf hinausreichenden Frist und eines über die Jahresgrenze hinausgehenden Jahresbegriffs wäre geradezu widersinnig, und ich war sehr erstaunt, diese Annahme mir zugeschrieben zu sehen, und zwar bezüglich der zweiten Wendung mit dem ein wörtliches Citat aus meinem Buche bezeichnenden Anführungszeichen. Schlägt man aber daselbst nach (S. 138), so liest man von einer ausnahmsweise über den Ablauf eines Jahres hinaus sich erstreckenden Jahresfrist, aus der Schneider eine über ihren eigenen Ablauf hinaus sich erstreckende Frist macht. Man liest von einem Hinausgehen über die Jahresgrenze, aber nicht von einem über diese hinausgehenden Jahresbegriff, sondern davon, dass l. 3 § 3 de min. für den Ausschluss der in integrum restitutio propter minorem aetatem nicht nur den Ablauf des fünfundzwanzigsten Lebensjahres fordert, sondern noch über diese Forderung hinaus-

geht. Im Gegensatze zur Annahme einer über ihren Ablauf hinausreichenden Frist und eines über die Jahresgrenze hinausreichenden Jahresbegriffes ist keineswegs widersinnig die Annahme einer unter Umständen noch nicht mit dem Ablauf eines Jahres ablaufenden Jahresfrist, wie z. B. nach dem BGB. eine solche vorliegt, wenn der letzte Tag des Jahres kein Werktag ist.

Schneiders Wiedergabe meiner Ansicht ist aber nicht nur in jenem Punkte ungenau, sondern er schreibt mir auch bezüglich der Berechnung der Ersitzungsfrist das gerade Gegentheil der von mir mit voller Bestimmtheit und grosser Ausführlichkeit vertretenen Meinung zu, indem er erklärt, ich fordere für ihre Vollendung den Ablauf des letzten Tages.

Im Princip steht Schneider ganz auf dem Standpunkte Savignys, dass die sogen. Naturalcomputation „die aller-richtigste und genaueste“ sei, die man nur wegen der Schwierigkeit ihrer Handhabung nicht allgemein angewendet habe (S. 9). Er theilt dagegen nicht Savignys Annahme, dass die in den meisten Fällen jene grundsätzlich entscheidende Grenze ersetzende Tagesgrenze theils der Anfang theils das Ende des Kalendertages sei, in den jene Grenze fällt. Savignys Ausgangspunkt lässt aber keine andere Annahme zu. Fällt grundsätzlich die Vollendung einer Frist auf einen bestimmten Moment eines bestimmten Tages, so kann die Schwierigkeit der Fixirung dieses Momentes nicht seine Ersetzung durch den Beginn oder das Ende eines anderen Tages rechtfertigen als desjenigen, dem er angehört.

Bezeichnen wir die Fristen nach Tagen und Jahren, wie in Rom von Alters her geschieht, so fragt sich vor Allem, was die Bezeichnung des Tages oder Jahres bedeute. Ist ein Tag = 24 Stunden, so ist kein Zweifel, dass von heute Vormittag um 11 Uhr an ein Tag abgelaufen ist morgen Vormittag um 11 Uhr. Dieser Begriff des Tages als eines zu beliebiger Zeit beginnenden und endigenden Zeitraums von 24 Stunden ist aber den Römern fremd. Sie kennen den Tag nur einmal als naturalis dies im Sinne der Zeit von Sonnenaufgang zu Sonnenuntergang, oder des Tages

im Gegensatz zur Nacht, und dann als *civilis dies* im Sinne der Zeit von Mitternacht zu Mitternacht, oder des Kalendertages. Dieser hat mit jenem den Anfangs- und Endpunkt gemein, während sein Mittelpunkt auf die Mitte der zwischen zwei *dies naturales* liegenden Nacht fällt. Die Stunden sind Theile nicht des *civilis dies*, sondern des *naturalis dies* und der Nacht. Die durch die Stunde bezeichnete Lage eines bestimmten Zeitpunktes innerhalb des *naturalis dies* oder der Nacht bedeutet nicht eine bestimmte Lage jenes Zeitpunktes innerhalb des *dies civilis*. Das Gegentheil gilt unabhängig von der Jahreszeit nur für die vollendete sechste Stunde, die als Tagesstunde die Mitte des *dies civilis* und als Nachtstunde die Grenze zweier *dies civiles* ist. Nur dann, wenn es in verschiedenen Jahren sich um denselben Kalendertag handelt, bedeutet dieselbe Lage des in den einen und den anderen fallenden Zeitpunktes innerhalb des *dies naturalis* oder der Nacht zugleich dieselbe Lage des Zeitpunktes innerhalb des einen und des anderen *dies civilis*. Die in einen 1. Juli fallende dritte Tages- oder Nachtstunde ist ein anderer Theil des Kalendertages als die in einen 1. Januar fallende; die in den einen 1. Januar oder 1. Juli fallende Tages- oder Nachtstunde ist aber derselbe Theil des Kalendertages wie die in den anderen 1. Januar oder 1. Juli fallende.

Römische Tagesfristen sind nun ausschliesslich Fristen von *dies civiles* oder Kalendertagen (l. 8 D. fer. 2, 12). Wie steht es aber mit Jahresfristen? Wie in späterer Zeit anstatt der schon in den zwölf Tafeln begegnenden Frist von *triginta dies* Monatsfristen vorkommen, die nicht Kalendermonate, sondern Summen von Tagen mit beliebigem Anfangstage bedeuten, so gilt das Gleiche für die schon in den zwölf Tafeln vorkommenden Fristbezeichnungen des *annus* und *biennium*. Auch die Jahresfristen sind nichts anderes als Tagesfristen, und zwar nach dem julianischen Kalender Fristen von 365 Tagen, die mit der wirklichen Jahreslänge dadurch in Uebereinstimmung gebracht werden, dass der *dies intercalaris* nicht mitzählt.

Was bedeutet aber eine Frist von so und so viel Kalendertagen? Sie kann nicht verstanden werden im Sinne

ihrer Identität mit dieser Summe von Tagen, da nur ausnahmsweise ihr Anfang auf den Anfang eines Kalendertages fällt. Sie kann bedeuten einen Zeitraum, in den die bestimmte Summe von Kalendertagen fällt. In diesem Sinne ist eine zehntägige Frist, deren Anfang in den 1. Januar fiel, vollendet mit dem Ablaufe des 11. Januar als des zehnten der ganz in sie fallenden Kalendertage. Diese Berechnung ist heutzutage die Regel, wogegen sie im römischen Rechte uns überhaupt nicht begegnet. Das Verhältniss der durch eine bestimmte Zahl von Tagen bezeichneten Frist zu diesen Tagen kann aber auch das umgekehrte sein, dass sie selbst in jene Zahl von Tagen fällt. Beginnt sie am 1. Januar, so fällt sie noch in diesen, und der zehnte unter den Tagen, in die sie fällt, ist dann der zehnte Januar, so dass sie an diesem sich vollendet und sich nur fragt, ob sein Anbruch genügt oder sein Ablauf erforderlich ist. Gerade diese Frage werfen die römischen Juristen nun allein auf, ob der letzte Tag nur angebrochen oder abgelaufen sein muss. Die Frage, welcher Tag der letzte sei, wird von ihnen nicht aufgeworfen; sie bedarf aber nur dann keiner Behandlung, wenn feststeht, welcher Tag der erste ist. Gerade der Umstand, dass trotz der Einrechnung des Anfangstages es für die Römer eine offene Frage war, ob der letzte Tag abgelaufen oder nur angebrochen sein muss, bezeichnet eine vom Standpunkte unserer Anschauungen aus nicht verständliche Eigenheit der römischen Zeitberechnung. Dass eine Frist von zehn Tagen, deren Beginn in den 1. Januar fiel, vor dem Ablaufe des zehnten Januar vollendet sein könnte, vermögen wir uns nicht zu denken. Wird sie vollendet durch die Dauer eines Zustandes, so muss dieser Zustand, um die Vollendung zu begründen, ein zehntägiger sein, und wir nennen einen eintägigen oder zehntägigen erst den Zustand, dessen erster oder zehnter Tag seine volle Dauer erreicht hat. Man kann aber unter einem zehntägigen Zustande auch einen solchen verstehen, der den zehnten Tag seiner Dauer erreicht, aber noch nicht überschritten hat. Um in diesem Sinne ein eintägiger zu sein, bedarf ein Zustand überhaupt keiner Dauer.

Dasselbe, wie von Tagen, gilt von anderen Zeitabschnitten. Unter einem Zehnjährigen verstehen wird einen Solchen, der das zehnte Jahr seines Lebens zurückgelegt hat. Man kann aber darunter auch einen solchen verstehen, der das zehnte Jahr seines Lebens erreicht hat. Unstreitig bezeichnet einen Solchen die Wendung, dass Jemand *decimum annum agit*, die gleichbedeutend mit der anderen gebraucht wird, dass er *decem annorum est*. In diesem Sinne bin ich zehnjährig vom Anfang bis zum Ende meines zehnten, einjährig vom Anfang bis zum Ende meines ersten Lebensjahres. Uns freilich scheint es undenkbar, ein neugeborenes Kind ein einjähriges zu nennen. Hätte aber diese Undenkbarkeit für die Römer bestanden, so hätte Paulus (l. 134 v. s.) nicht dazu kommen können, ausdrücklich zu erklären, ein Kind sei *anniculus non statim ut natus est*. Diese Bemerkung ist nur verständlich, wenn nach dem Wortsinne der Bezeichnung schon der Neugeborene *anniculus* heissen konnte. Nur dann konnte es der ausdrücklichen Verneinung einer Bedeutung des Wortes bedürfen, die aus sachlichen Gründen schlechthin ausgeschlossen war, da es klar ist, dass ein Gesetz, das mit dem Besitze eines einjährigen Kindes gewisse Vortheile verbindet, damit nicht irgend ein Kind, sondern ein solches meint, das schon ein bestimmtes Alter erreicht hat. Nach Paulus ist das Kind *anniculus* einestheils nicht schon mit der Geburt, aber andernteils auch nicht erst mit dem Ablaufe, sondern schon mit dem Anfange des 365sten Tages seines Lebens, *quia annum civiliter non ad momenta temporum sed ad dies numeramus*. Wir haben hier eine der wenigen Stellen, in denen das Rechnen *ad momenta* vorkommt, das nach der Annahme der Neueren die sogen. *Naturalcomputation* im Gegensatze zur sogen. *Civilcomputation* bedeutet. Was aber hier Paulus mit der Begründung zurückweist, dass *annum civiliter ad dies, non ad momenta temporum numeramus*, ist das Erforderniss des Ablaufes des 365sten Tages. Ist ihm, wie überhaupt den Römern, der Gedanke an einen Tag fremd, der weder als dies *civilis* um Mitternacht, noch als dies *naturalis* mit Sonnenaufgang anfängt, so verneint er das Erforderniss des Tagesablaufs in keinem anderen Sinne als im Sinne des Ablaufs

des Kalendertages, während er nicht an die Möglichkeit denkt, dass ein innerhalb desselben liegender Zeitpunkt entscheidend sein könnte. Würde das Jahr vom Rechte als ein Zeitabschnitt behandelt, so wäre schon der Neugeborene anniculus als ein im ersten Jahre seines Lebens sich Befindender. Da jedoch das Jahr für das Recht vielmehr eine Summe von 365 Tagen ist, so ist einjährig erst, wer innerhalb des 365ten Tages seines Lebens sich befindet. Betrachtet aber das Recht im Gegensatze zum Sprachgebrauche des römischen Lebens, wonach ich zehn Jahre alt während meines ganzen zehnten Lebensjahres bin, das Jahr als eine Summe von Tagen, so betrachtet es, wie Paulus hinzufügt, nicht etwa wieder den Tag als eine Summe kleinerer Zeiträume. An die Möglichkeit einer unmittelbaren Reduction des Jahrs auf eine Summe von Momenten denkt er nicht; vielmehr verneint er diese Reduction im Sinne der Zerlegung des für die Vollendung oder Erreichung des Jahres entscheidenden 365ten Tages in Momente. Er betont, dass, weil das Recht das Jahr in Tage, aber nicht den Tag in Momente zerlegt, das Jahr erreicht ist erst, aber auch schon mit der Erreichung seines letzten Tages. Als eine Summe ist es erreicht oder vollendet, wenn die Summe erreicht oder voll ist durch Erreichung des letzten Summanden, wogegen das Jahr erst abgelaufen ist durch den Ablauf seines letzten Tages. Während also wir Erreichung und Vollendung einander entgegensetzen und diese mit dem Ablaufe identificiren, so ist für das römische Recht die Vollendung des Jahres mit seiner Erreichung identisch, wogegen sie seinem Ablaufe vorhergeht oder eintritt mit dem Beginne des Tages, mit dessen Ende das Jahr abläuft (Ulp. l. 5 qui test. f.; Paul. l. 76 § 1 ad sc. Treb.).

Ob im einzelnen Falle die Jahresfrist nur das Erforderniss der Erreichung oder Vollendung des Jahres oder ob sie das Erforderniss seines Ablaufs bedeutet, ist eine Frage der Auslegung der die Frist bestimmenden Norm. Schneider stimmt in dieser Beziehung (gegen seine Angabe, s. oben) mit mir darin überein, dass Ulpian nicht nur in l. 5 D. qui test. f. für die Testamentsfähigkeit, sondern auch in l. 6, 7 D. de usuc. für die Ersitzung die Erreichung oder Vollendung des

Jahres genügen lässt, wie ja auch Venuleius (l. 15 pr. temp. praeser.) für die Ersitzung auf's Bestimmteste betont, dass sie eintritt, etiamsi minimo momento novissimi diei possessa sit res, mit dem ausdrücklichen Zusatze: nec totus dies exigitur. Der totus dies kommt auch bei Ulpian vor, aber nicht mit der negativen Wendung der Verneinung seiner Nothwendigkeit, sondern mit den Worten: totum postremum diem computamus. Ulpian sagt also, er werde ganz oder als ganzer gerechnet, was Andere im Sinne der Nothwendigkeit seines Ablaufs verstehen, während wir die Worte verstehen im Sinne der vollen Mitrechnung des Tages, innerhalb dessen der Besitz aufhörte, als eines solchen, an dem die Sache noch besessen wurde. Sagt Ulpian: non a momento ad momentum, sed totum postremum diem computamus, so sagt er, jener Tag werde nicht nur mitgerechnet nach Massgabe der Zeit, zu der innerhalb desselben noch der Besitz bestand, sondern ganz. Es sei also, wenn etwa in der Mitte des 365sten Tages der Besitz aufhörte, dieser nicht etwa nur ein $364\frac{1}{2}$ tägiger, sondern ein 365tägiger oder einjähriger, also den Eintritt der Ersitzung begründender gewesen. So verstanden bedeutet die Verneinung des Rechnens a momento ad momentum nicht etwa die Verneinung der sogen. Naturalcomputation, auf die jener Ausdruck von den Neueren bezogen zu werden pflegt. Dass es ihre Anwendung ist, die Ulpian durch jene Worte verneint, kann nur von Solchen angenommen werden, die als den für die Vollendung der Ersitzung entscheidenden Tag den Kalendertag ansehen, in den im Vorjahre ihr Beginn fiel, was Schneider mit mir nicht thut.

Derselbe Ulpian, der für die Ersitzung den Anbruch des novissimus dies und ebenso für das zur Testamentserrichtung und Manumission erforderliche Alter den Anbruch des dem Geburtstage vorhergehenden Kalendertages genügen lässt (l. 5 qui t. f., l. 1 de manum.), wirft in l. 3 § 3 D. de min. 4, 4 die Frage auf, ob wir nicht bezüglich der Restitutionsfähigkeit Jemand noch minor nennen können die natalis sui ante horam qua natus est, und er bejaht diese Frage mit den Worten: cum nondum compleverit, ita erit dicendum, ut a momento in momentum tempus specte-

tur. Diese Frage setzt als selbstverständlich voraus, dass die Restitution noch gewährt wird wegen der in den Tag vor dem Geburtstage fallenden Handlungen. Ist aber jener der entscheidende dies novissimus, bezüglich dessen es sich nach den Grundsätzen der Zeitberechnung nur fragt, ob sein Anbruch genügt oder sein Ablauf erforderlich ist, so ist es unstreitig eine Ausnahme, und zwar eine solche, die uns nur in diesem einen Falle begegnet, wenn selbst während eines Theiles des ihm folgenden Tages das zur Restitution erforderliche Alter als noch nicht überschritten gilt. Die Ausnahme besteht aber nicht darin, dass hier überhaupt nicht nach Kalendertagen gerechnet würde. Diesen in meiner Theorie der Zeitberechnung S. 135 aufgestellten Satz findet Schneider „unbegreiflich und durch die Stelle selbst auch nicht im mindesten motivirt“ und er findet es „vollends unannehmbar“, dass nach meiner dortigen Ausführung die Beachtung der Zeit *a momento ad momentum* nichts anderes bedeuten soll als die Beachtung des Zeitunterschiedes vom Anbruch des Kalendertages bis zur Geburtsstunde. Er setzt dieser Auffassung entgegen den „einfachen und natürlichen Sinn der Stelle“, den ausser mir Jedermann bisher angenommen habe und in Zukunft annehmen werde, dass nämlich „hier unter dem Moment beide Male der gleiche, und zwar eben die Tagesstunde, zu welcher die Geburt stattfand, zu verstehen ist“ (S. 18). Schneider geht also davon aus, dass, wie wir, nach sogen. beweglichen Tagen rechnend, von heute Vormittag 9 Uhr an einen Tag verflossen sein lassen morgen Vormittag um 9 Uhr u. s. w., ebenso Ulpian von irgend einer in einen bestimmten Kalendertag fallenden Tages- oder Nachtstunde an eine Frist von *x* Tagen verflossen sein lasse, wenn zu jenem Tage *x* weitere hinzugekommen sind und innerhalb des *x*ten Tages die Tages- oder Nachtstunde erreicht ist, zu der die Frist begann. Da aber nach Verschiedenheit der Jahreszeit die Länge und Lage der Tages- und Nachtstunden eine verschiedene ist, so war der Gedanke, es sei von der *hora tertia* oder *nona diei* oder *noctis* an, die in einen bestimmten Kalendertag fiel, genau eine bestimmte Zahl von Tagen verflossen mit der gleichen in einen anderen Kalendertag fallenden Tages-

oder Nachtstunde, nicht weniger sachlich ausgeschlossen als es dem römischen Sprachgebrauch fremd war, einen zu beliebiger Zeit beginnenden und endigenden Zeitraum als dies zu bezeichnen. Nur bei Jahresfristen konnte der Gedanke auftauchen, ob nicht auch die Stunde zu berücksichtigen wäre. Und dieser Gedanke konnte gerade für die in *integrum restitutio* leichter auftauchen als in anderen Anwendungen. Das Recht hat die *pubertas* auf 14 bezw. 12 Jahre fixirt, weil sie durchschnittlich ungefähr mit jenem Alter eintritt. Der *Praetor* gewährte dagegen dem über 25jährigen nicht mehr *Restitutio*, weil es ihm ausgeschlossen schien, dass im Falle höheren Alters seine ihn schädigende Unerfahrenheit oder Unbesonnenheit ihren Grund noch in seiner Jugend haben könnte. Ist nun an demselben Kalendertage der Eine kurz nach seinem Anfange, der Andere kurz vor seinem Ende geboren und vollzieht am Vormittag seines Geburtstages dieser eine ihn schädigende Handlung, die tatsächlich ihren Grund in seiner Jugend hat, so steht er in einem Alter, in dem jener noch restituirt würde, weil die von ihm in gleichem Alter vollzogene Handlung noch in den Tag vor seinem Geburtstag fiel, und dieser Vorzug, den nach der Regel der Zeitberechnung der innerhalb desselben Kalendertages früher Geborene hätte, wird ausgeglichen durch die Zulassung der Berufung darauf, dass die Handlung vor der Geburtsstunde erfolgte. Es handelt sich aber ausschliesslich um die Berücksichtigung einer Zeitdifferenz innerhalb dieses bestimmten Tages, und wer ihre Berücksichtigung in Anspruch nimmt, muss beweisen, dass die Handlung zu einer früheren als der Stunde seiner Geburt erfolgte. Aus einem anderen Grunde kann es gleichwohl vorkommen, dass der Eine länger restitutionsfähig ist als der Andere. Auf die von ihm constatirte Berücksichtigung der Geburtsstunde folgt bei *Ulpian* sofort der Satz, dass es keinen Unterschied mache, ob einer *bisexto natus est sive priore sive posteriore die*. Ist er geboren an einem dieser Tage, so ist, da *posterior dies intercalatur*, der *prior dies* sein Geburtstag, kommt es also darauf an, ob die Handlung noch an diesem Tage vor der Geburtsstunde erfolgte. Der am *prior dies* Geborene hat also zur Zeit seiner aufhörenden

Restitutionsfähigkeit um einen Tag länger gelebt als der am posterior dies Geborene. Er ist aber rechtlich nicht älter, sondern ebenso alt wie dieser, weil das Jahr eine Summe von 365 Tagen mit der Massgabe ist, dass der dies intercalaris nicht mitzählt. Dass bei der Restitution ausnahmsweise auf die Geburtsstunde Rücksicht genommen wird, ändert also nichts am Rechnen nach Kalendertagen, sondern begründet nur für den Geburtstag als den ersten Tag des 26sten Lebensjahrs die ausnahmsweise Gleichstellung einer zwar an demselben, aber vor der Geburtsstunde erfolgten Handlung mit einer am vorhergehenden Tage erfolgten.

Bezüglich der Ersitzung nimmt wegen Gell. n. a. 3, 2 Schneider an, das Eigenthum des Ersitzenden trete zwar ein mit dem Anbruche, das Recht des bisherigen Eigenthümers erlösche dagegen erst mit dem Ablaufe des novissimus dies. Es ist aber der Eigenthumserwerb des Einen, durch den das Eigenthum des Anderen erlischt, und für jene Unterscheidung existiren weder innere noch äussere Gründe, während es nicht an Gründen für eine verschiedene Behandlung des durch usus übergehenden Eigenthums und der durch usus entstehenden manus fehlt. Schon ehe die Entstehung der manus durch usus ganz abkam, bestand ohne Zweifel die Tendenz, sie nicht zu begünstigen, die genügen würde, um eine der Ersitzung der manus weniger günstige Fristberechnung zu erklären.

Die Frage ihrer genauen Berechnung wird für die meisten privatrechtlichen Fristen selten praktisch, wie wir auch daran sehen, dass im gemeinen Rechte in dieser Beziehung eine constante Praxis sich nicht gebildet hatte. So tritt uns denn auch erst spät, insbesondere bei Ulpian und Paulus, eine ausgiebige Erörterung der Frage entgegen. Ob insbesondere Restitution noch platzgreift wegen einer am Geburtstage vor der Geburtsstunde vollzogenen Handlung, tritt uns entgegen als eine erst von Ulpian aufgeworfene und bejahte Frage. Im Widerspruch damit wird Schneider durch die l. 3 § 3 cit. zur Frage veranlasst, warum man „von der Natural- zur Civilcomputation, zur Rechnung nach ganzen Tagen übergegangen“ (S. 9) sei, während ein solcher Uebergang in keiner Weise bezeugt ist und es für

den Fall eines solchen nicht zu verstehen wäre, dass die Civilcomputation zu einem Ergebniss führen kann, das vom Ergebniss der sogen. Naturalcomputation um mehr als einen Tag abweicht. Die von ihm angenommene Behandlung der usucapio als einer den Eigenthumserwerb mit dem Anbruche, den Eigenthumsverlust dagegen erst mit dem Ablaufe des letzten Tags begründenden datirt Schneider zurück in die Zeit, zu der die Publiciana noch nicht bestand (S. 26)! Meiner Behandlung der Zeitberechnung wirft er eine dem praktischen Leben durchaus abgewendete Methode vor. Wie verhält sich aber zu den Bedürfnissen des Lebens ein Resultat, wonach an einem bestimmten Tage zwar noch der Eine, aber auch schon der Andere Eigenthümer ist? Wie soll ohne jedes Zeugniss eine solche Spitzfindigkeit und ein solcher Widerspruch angenommen werden für eine noch ziemlich primitive Zeit? Wie soll insbesondere in einer Zeit, zu der die Publiciana noch nicht existirte, den Römern der Gedanke gekommen sein, es könne eine Sache sowohl noch des Einen als auch schon des Anderen sein? Und wie soll ein so künstlicher Gedanke zur Geltung gelangt sein zu Gunsten eines ganz bedeutungslosen Resultates? Hätte sich doch das sonst nach römischen Begriffen unerhörte collidirende Eigenthum Mehrerer an einer Sache auf einen Tag beschränkt. Wenn Schneider fragt, ob meine „Argumentation von dem gewöhnlichen Manne, dem doch unzählige Fristen aller Art laufen mussten, überhaupt habe verwendet werden können“ (S. 4), so geht meine Argumentation gerade dahin, dass die römische Zeitberechnung auf einer uns fremden, dagegen dem Römer geläufigen Anschauung beruht, auf der Anschauung nämlich, dass eine Frist von x Tagen nicht eine solche ist, der x Tage angehören, sondern eine solche, die x Tagen angehört, so dass der Tag ihres Anfangs der erste und der mit dessen Einrechnung berechnete x te Tag der Tag ihres Endes ist, der sowohl im Sinne seines genügenden Anbruchs als im Sinne seines erforderlichen Ablaufs verstanden werden kann.

Am Schlusse wirft Schneider einen Blick auf „die zweckmässigste Art der Berechnung der Fristen im heutigen Recht“. Als massgebend für diese bezeichnet er namentlich die

Raschheit des Verkehrs, während doch nach der heutigen Berechnung eine Frist später abläuft als nach der römischen. Schneider vermengt hier miteinander die zwei Fragen nach dem einer bestimmten Frist zu gebenden Umfang und nach der Berechnung einer Frist von gegebenem Umfang. Bezüglich der zweiten Frage besteht ein Interesse des Verkehrs nur an der Sicherheit der Berechnung und an ihrer möglichststen Uebereinstimmung mit den Gewohnheiten des Lebens. Wenn Schneider meiner Erörterung der römischen Zeitberechnung eine dem Leben abgewendete Methode zuschreibt, so ging ihre Tendenz vielmehr gerade dahin, die römische der Anschauung unseres Lebens fremde Berechnung zu erklären aus den Anschauungen und Gewohnheiten des römischen Lebens.

IV.

Das edictum provinciale des Gaius.

Von

Herrn Dr. **Friedrich von Velsen**

in Cleve.

§ 1.

Gaius verdankt wohl hauptsächlich den Beinamen „Der Provinzialjurist“ dem Umstande, dass er einen Commentar zum edictum provinciale geschrieben hat¹⁾.

Mommsen erklärt in Zeitschrift für Rechtsgeschichte IX S. 95 No. 40 ausdrücklich, dass von der Bestimmung der Natur des edictum provinciale die Entscheidung der Controverse über Gaius wesentlich abhängt.

¹⁾ Longinescu hat in seiner sorgfältigen Arbeit: Gaius der Rechtsgelehrte, in No. 23 die Schriftsteller, die für Provinzialjurist sind; in No. 33, die gegen diese Annahme sind, zusammengestellt; für Provinzialjurist neuestens auch Voigt, Rechtsgeschichte II § 88 No. 97—99 a.